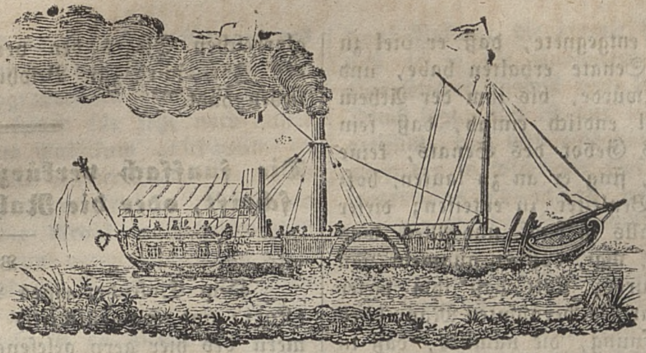
№ 144

Dienstag, am 1. December 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Consul und sein Pfeifer.

Es gab vormals in Rom, zur Zeit der Republik, ich weiß nicht mehr in welchem Jahre, einen Consul, der wie Heinrich IV. die Gewohnheit hatte, die Nacht die Straßen zu durchstreifen. Dieser Consul nun ward gegen die Carthaginenser gesandt. Er erfand eine Kriegsmaschine, mittelst welcher er in einer Seeschlacht einen so glänzenden Sieg davon trug, daß er bei seiner Rückkehr nach Rom auf den angenehmsten Empfang hoffte. Er hatte sich nicht getäuscht: ganz Rom erwartete ihn vor den Thoren und führte ihn im Triumph zum Capitol, wo der Senat seiner harrte.

Als er dort erschien, verkündigte ihm der Letztere, daß er ihm zur Belohnung seines Sieges eine Auszeichnung zugedacht habe, die seinem Stolze ungemein schmeicheln würde; er sollte nämlich niemals seine Wohnung verlassen, ohne daß ihm ein Musiker voranginge, der unter Pfeifenklang der Menge verkündete, daß Derjenige, welcher ihm folge, „der berühmte Duilius, der Besieger der Carthaginenser sei."

Duilius war, wie man leicht denken kann, über diese Ehre ungemein glücklich. Er kehrte in seine Behausung zurück, vorgetreten von dem Pfeifer, welcher mit lauter Stimme verkündete, wer er sei und was er Alles vollbracht, und jubelnd schrie das Volk: „Es lebe Duilius, der Besieger der Carthaginenser, der Befreier Roms!" Der Consul war trunken vor Entzücken und mehrmals verließ er täglich seine Wohnung, wenn er auch außer derselben nichts zu thun hatte, um sich der ruhmvollen Auszeichnung zu erfreuen.

So ging Alles vortrefflich bis zum Abend. Nun aber hatte besagter Consul eine Geliebte, die er anbetete und nach deren Anblick ihn verlangte, deren Gemahl aber sehr eifersüchtig war.

Der Consul begab sich also ins Bad, machte seine Toilette, salbte sich, und als seine Sanduhr die eilfte Stunde verkündete, schickte er sich an, insgeheim seinen Palast zu verlassen, um sich unbemerkt zu seiner Geliebten zu begeben. Er hatte aber die Rechnung ohne den Wirth, oder vielmehr ohne seinen Pfeifer gemacht. Kaum hatte er die Straße betreten, als auch sein Pfeifer, der beständig in seinem Dienste war und sein Heraustreten aus der Pforte bemerkt hatte, ihm voreilte und unter hellem Pfeifenton mit heller Stimme verkündete: „Seht her, hier kommt der Consul Duilius, der Besieger der Carthaginenser, der Befreier Roms!" Was noch auf den Straßen war, hemmte seine Schritte und starrte den Ruhmgekrönten an, alle Fenster und Thüren thaten sich auf; Diejenigen, welche sich bereits zur Ruhe gelegt hatten, sprangen von ihrem Lager empor, kurz die ganze Bevölkerung des Stadtviertels kam auf die Beine und schrie: „Hier kommt der Consul Duilius, der Besieger der Carthaginenser, der Befreier Roms!"

Das war nun sehr schmeichelhaft für ihn, aber auch sehr belästigend. Der Consul gebot seinem Pfeifer

zu schweigen, dieser aber entgegnete, daß er viel zu strenge Befehle von dem Senate erhalten habe, und daß er pfeifen und rufen würde, bis ihm der Athem ausginge. Da der Consul endlich einsah, daß sein Musiker, gestützt auf das Gebot des Senats, keine Vernunft annehmen wollte, fing er an zu laufen, hoffend, seinem melodiösen Begleiter zu enteilen; dieser setzte sich jetzt aber gleichfalls in Lauf, und Alles, was der Consul erreichen konnte, war, daß er nunmehr von seinem Pfeifer gefolgt wurde, statt daß ihm dieser früher voranging. Dem armen berühmten Mann blieb nur noch eine einzige Hoffnung, die nämlich, daß in dem Hause seiner Geliebten Alles schlafen und daß es ihm gelingen würde, unbemerkt in das Nebenpförtchen zu schlüpfen, das, wie sie ihm versprochen hatte, für ihn offen bleiben sollte. Als er aber in der Nähe des theuern Hauses anlangte, war auch schon dort Alles munter und auf den Beinen, und er gewahrte zu seinem Schrecken in einem Fenster desselben den Gemahl seiner Geliebten, welcher, so wie er ihn erblickte, aus vollem Halse schrie: „Hier kommt der berühmte Consul Duilius, der Besieger der Carthaginenser, der Befreier Roms!“ Verzweiflungsvoll kehrt der Gefeierte in seinen Palast zurück.

Während der beiden nächsten Abende wiederholte er seine Versuche, insgeheim zu seiner Geliebten zu gelangen, allein sie schlugen sämmtlich fehl, und ganz außer sich, niemals sein Incognito bewahren zu können, begab er sich wieder nach Sicilien, wo er seinen Zorn an den Carthaginensern ansließ uud sie noch einmal schlug, und zwar so total, daß man glaubte, es wäre mit dem punischen Kriege auf immer zu Ende. Rom war vor Freude außer sich und man beschloß, den Sieger auf eine noch glänzendere Weise zu empfangen als das Letztemal. Der Senat versammelte sich, um sich in dieser Rücksicht zu berathen. Man wollte ihm eine Statue setzen, sein Haupt krönen und was dergleichen mehr war, da aber vernahm man plötzlich den durchdringenden Schall der Pfeife und das Jubelgeschrei des Volks. Er war der Sieger, der früher als man erwartet hatte, heimkehrte. Da er vermuthete, daß man auf eine neue glänzende Auszeichnung für ihn bedacht sei, erschien er, um der Berathung beizuwohnen. Rasch trat er vor: „Ihr Väter Roms,“ sprach er, „nicht wahr, Ihr berathschlagt mit einander, was Ihr mir erzeigen könnt, das mir angenehm wäre?“

„Wir möchten,“ lautete die Antwort, „Dich gern zu dem glücklichsten Sterblichen machen.“

„Wohlan,“ sprach Duilius, „wollt Ihr mir das gewähren, was ich am meisten wünsche?“

„Sprich, sprich,“ rief der ganze Senat wie mit einer Stimme. „Was Du verlangst, es soll Dir gewährt werden.“

„Gut, Ihr Väter Roms,“ entgegnete der Consul, „nehmt mir zur Belohnung dieses meines zweiten glorreichen Sieges den verwünschten Pfeifer wieder, den Ihr mir zur Belohnung meines ersten verliehen habt.“ M. R.

Die fünffach verkürzte deutsche Currentschrift, oder die Rahmotypie in Berlin.

Berlin, im November 1846.

Dem Einsender eines Artikels über Stenographie (Kurz- und Schnellschrift) in einer der frühern Nummern des hier gern gelesenen Dampfbootes, scheint es noch unbekannt geblieben zu sein, daß gegenwärtig ein neues stenographisches System oder, besser: eine fünffach verkürzte, deutsche Currentschrift, von einem jungen Schweizer, Namens Rahm, (weshalb Einige diese Schrift Rahmotypie genannt wissen wollen) seit mehr denn 10 Jahren erfunden, nicht geringes Aufsehen macht. Der leichten Praxis dieser Schrift wegen, und weil man die 6—7 ihr angerühmten Vorzüge vor allen bekannten Systemen der Stenographie, selbst von Laien, gerechtfertigt fand, erhob sich aus Concurrenz- und Brodneid Seitens des hierselbst seit 1841 durch Stolze gegründeten „Stenographischen Vereins“ eine heftige Opposition, deren Gehässigkeit jedoch dem neuen, bessern System nur zum Vortheil gereichen konnte. Es kann nicht die Absicht dieses Aufsatzes sein, die Berliner Polemik zwischen den Stolzianern und Rahmianern in diese ehrenwerthen Spalten zu verpflanzen, denn bei dem gehässigen Streben einzelner Stolzianer dürfte hierbei wenig Ruhm einzuernten sein. Aber vergönnt sei es uns, dem Leserkreise des Dampfbootes, welcher beiden Parteien fern steht, mit den vorliegenden Thatsachen bekannt zu machen und das Urtheil jedem Unbefangenen ruhig anheim zu stellen. — Die Rahm'sche Stenographie hat, wie schon bemerkt, den Zweck, nicht sowohl als Schnell- und Kurz-, sondern vielmehr als Currentschrift zu dienen. Sie hat den Zweck einer fünffachen Verkürzung, bei vollständiger Vokalbezeichnung, als den Hauptträgern aller Sprachen und Schriften. Da die letztere Eigenschaft in mehr oder minderem Grade allen bekannten Stenographen mangelt, hat die Rahm'sche Schrift auch ihren Zweck, der Hauptsache nach, begründet. Sie hat ferner den Zweck, eben vermöge ihrer Vokale, leicht erlern- und lesbar zu sein, so daß man mündliche Verhandlungen, Abschriften, Excerpte 2c. schnell und deutlich, wie mit der gewöhnlichen Schrift schreibt und nach Jahren in ungetrübter Klarheit lesen kann. Sie dient also dem Advokaten bei Aufnahme von Testamenten und Erbschaftsverträgen gleich wichtig, wie dem Diplomaten (z. B. die Gabelsbergersche dem berühmten Fürsten Wallerstein), dem Studenten wie dem Literaten, dem Kaufmanne wie dem Kanzellisten 2c., und daß sie dies nicht allein thut, sondern auch wirkliche Kurz- und Schnellschrift ist, beweisen die von Rahm stenogra-

phirten Predigten Ronge's u. A. bei Einführung des Pfarrers Brauner in die hiesige deutsch=katholische Gemeinde. — Da die stenographischen Typen bis jetzt noch mangeln, sind wir leider für jetzt noch außer Stande, diese Schrift dem Publikum anschaulich zu machen und dieselbe öffentlich mit der Stolzeschen, auch hinsichtlich ihrer Schönheit, zu vergleichen. Wir haben jedoch nicht ermangelt, der Redaktion Schriftproben beider Systeme einzusenden, und verweisen Freunde dieser Kunst an die Freundlichkeit der Redaktion, um solche einzusehen. — Fassen wir also die Vorzüge der Rahmschen Schrift zusammen, so ist es gleiche Kürze mit der Stolzeschen, wirkliche fortlaufende, orthographische Vokalschreibung, Einhaltung der Linie, schönere Zeichnung in allen Buchstaben, leichtere Lern= und Lesbarkeit, der schreibenden Hand bequemer und der Jugend zugänglicher als die Stolzesche. — Seit Einführung der Stolzeschen Stenographie in Berlin, unter Protektion der polytechnischen Gesellschaft, ist es Herrn Stolze kaum gelungen, 4 oder 5 seiner erwachsenen Schüler in seiner Kunst bis zur Lehrfähigkeit und bis zur praktischen Schnellschrift auszubilden. Der hiesige Magistrat hat nun zwar die Sache der Stolzeschen Stenographie auch anderweitig bedeutend gefördert, indem er in einigen seiner höheren Schulanstalten Lehrkurse in der Stenographie einrichten ließ und Herrn Stolze als Lehrer für den Sommer=Cursus 250 Rthlr. Honorar bewilligte; die hiesigen Zeitungen berichteten jedoch vor Kurzem eben nicht sehr günstig über den Erfolg dieses halbjährigen Unterrichts, an dem auch Communal=Beamte und Lehrer Theil nahmen. Unter ihnen ist auch noch nicht Einer, der in diesem Semester vollständig ausgebildet worden wäre, und wie weit der Unterricht der Knaben gediehen, darüber ist auch noch nicht einmal eine Hoffnung für das nächste Semester ausgesprochen. Der Magistrat fand sich daher veranlaßt, auch einen Winter=Cursus anzuordnen und Herrn Stolze abermals 250 Rthlr. Honorar zu bewilligen, in der Hoffnung jedoch, daß dann einige Lehrer so weit ausgebildet sein möchten, um die Leitung des Unterrichts in der Stenographie ferner selbstständig übernehmen zu können. — Dieser Erfolg ist denn doch wohl der beste Beweis, daß die Stolze'sche Stenographie weder leichtfaßlich, noch leicht erlernbar ist; ferner beweist er nicht, wie ihre Vertheidiger behaupten, daß sie geeignet ist, die deutsche Currentschrift zu ersetzen. Wir sind mit andern Unparteiischen nämlich der Ansicht, daß eine Schrift, deren Erlernung mehr Zeit, Mühe und Geld erfordert, als die Erlernung der deutschen Currentschrift, nimmermehr geeignet sein wird, die letztere wirklich zu ersetzen. Was die Erlernung der Stolzeschen Stenographie so ungemein erschwert, sind vornehmlich die mangelnden Vokale und die große Menge sogenannter Siegel. Stolze deutet seine Vokale dadurch an, daß er die ganzen Worte auf, über und unter die Linie stellt. Dies sind also nur drei Vokale; die andern deutet Stolze dadurch an, daß er in die Consonanten, welche sämmtlich aus Haarstrichen (gewiß einer Unschönheit!) bestehen, einen Druck legt. Es ist nun selbst für den Laien leicht begreiflich, daß dies eine höchst unvollkommene Bezeichnung der so wichtigen Vokale ist, da man nie weiß, sondern es errathen und auswendig lernen muß, zwischen welchen Consonanten, ob vor oder nach dem Consonanten, der Vokal gelesen werden muß Der Schüler kann sich nicht auf's Buchstabiren, sondern nur auf sein Wissen einlassen. Der Mangel dieser Vokalschreibung tritt noch bedeutender dadurch hervor, daß die Consonanten nicht unveränderlich bleiben. So verändert sich z. B. das Stolzesche n fünfmal, je nachdem dieses oder jenes n in einem Worte mit den andern Buchstaben verbindungsfähiger ist, als das andere. Dies kommt aber daher, weil Stolze sein System dem Gabelsbergerschen System (vergleiche zum Beweis dessen in München erschienenes, größeres Werk) entlehnt hat, aus demselben die einfachen Zeichen für zusammengesetzte, und die zusammengesetzten für einfache wählte, wodurch die Schreibfügigkeit verloren ging und die ganze Schrift so durcheinander geworfen wird, daß zu ihrer Verbindung unter einander oftmals höchst spaßhafte Figuren entstehen, welche allem Möglichen, nur keiner deutschen Currentschrift ähnlich sehen. Was nun Rahm's System in dieser Beziehung betrifft, welches er keineswegs für unverbesserlich hält, welche Eigenschaft alle Sachkenner dem Stolzeschen geradezu absprechen, so hat er seine Buchstaben, auch die Vokale, aus der deutschen Curentschrift entlehnt, wie z. B. sein K, G, H, T, M, N ꝛc., und jeder seiner Buchstaben bleibt unter allen Umständen und in jedem Worte unveränderlich derselbe, woher es denn auch kommt, daß man in jedem Worte den Vokal vom Consonanten als ein für sich bestehendes Ganze abschneiden, daher auch als solche lesen und lernen kann. Sogenannte Siegel, wie sie Herr Stolze nothgedrungen für 500 Begriffsworte erfand, hat Rahm nicht, wohl aber hat derselbe für Hülfszeitwörter, Vor= und Nach=Sylben Abkürzungen, und zwar mit vollem Rechte, denn sie sind nicht allein, wie jeder Student wissen wird, in der deutschen Currentschrift, unbeschadet der Leserlichkeit, auch gebräuchlich, sondern diese sind es eben, welche bei jeder Schnell= und Kurzschrift durchaus schnell abgefertigt werden müssen, wogegen es Aufgabe jedes Stenographen sein muß, die Stamm= und Begriffs-Sylben, bei möglichster Kürze, dennoch vollständig bezeichnet, dem Auge zu erhalten. Habe ich z. B. in dem Worte: Beschaffenheit, nur die Hauptmerkmale dieses Wortes: — schaffenh — also den Hauptbegriff und Laut, so ist es in Verbindung der vorhergehenden und nachfolgenden Worte ein Leichtes, auch die Vor- und Nach=Sylbe des Wortes zu finden. —

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Der in den bekannten Chatoullen-Diebstahl verwickelte Assessor Oppenheim ist von den Geschwornen in Köln für „nichtschuldig" erkannt worden. Wir theilen in den nächsten Nummern den Prozeß ausführlicher mit.

*** Die Berliner Communalbehörde wird die „Besteuerung des Wildprets" in Berathung nehmen. Die Königlichen Behörden sollen bereits ihre Genehmigung zu der Steuer ausgesprochen haben.

*** In Genf erscheint gegenwärtig eine neue Zeitung, „das Auge des Volkes," die nur aus eingesandten Artikeln besteht. Es sind nämlich in zwei Straßen verschlossene Büchsen für die Einsendungen ausgehängt worden. Es bedarf keiner Unterschrift und keiner Verantwortlichkeit. Was sich vorfindet, wird aufgenommen.

*** Wenn man Schießbaumwolle um einen blanken Kupferstreifen wickelt, mit Salzsäure übergießt und sie dann, wenn keine Gasbläschen mehr entstehen, mit Wasser auswäscht, so hat sie ihre Explosionskraft verloren.

*** Ein hannöverscher Hofschauspieler hat die Weigerung, eine schon in der Probe gespielte Rolle Abends zu spielen, mit dreitägigem, ihm höchsten Ortes dictirten Arrest gebüßt.

*** Dem deutsch-katholischen Pfarrer Albrecht in Ulm ist auf Specialbefehl des Königs von Würtemberg das Staatsbürgerrecht ertheilt worden.

*** Fräulein v. Marra, die nach dem Lindenthusiasmus das Marrafieber in Berlin (das beiläufig gesagt jetzt eine Seelenzahl von 400,000 E. überschritten hat) hervorrief, ist bei der italienischen Oper in Petersburg mit 60,000 Francs engagirt.

*** Die Verurtheilung eines jungen Dänen in Berlin zur Strafe des gemeinen Diebstahls, weil er verdächtig war, aus dem Spinde seines Kameraden ein Hemd entwendet zu haben, hat die Aufmerksamkeit der dänischen Gesandtschaft auf sich gezogen. Dieselbe hat für eigne Rechnung einen Vertheidiger in der Person des Kammergerichts-Refer. Stieber gestellt, und auf diese Weise also den Verdächtigen zu schützen gesucht.

*** Ueber den vielfach besprochenen, in Berlin vorgekommenen Vergiftungsversuch vermittelst eines Kaffee-Absuds hat sich bis jetzt ermittelt, daß die abscheuliche That von einem Dienstmädchen, welches von seiner Herrschaft wegen Unbrauchbarkeit entlassen wurde, kurz vor seinem Abgange verübt worden ist. Die Thäterin ist verhaftet und hat ihr Verbrechen bereits eingestanden. Von den Vergifteten ist zwar Niemand gestorben, jedoch sind Alle mehr oder weniger erkrankt. Schnelle ärztliche Hülfe hat jede Gefahr von denselben beseitigt. Worin das Gift bestand, wird jetzt von Chemikern untersucht.

*** Vor Kurzem hat in Berlin ein wahnsinniger Mensch die gesammte Polizei auf merkwürdige Weise in Bewegung gesetzt. Es traf nämlich daselbst ein Mann ein, der sich für einen reichen Grafen ausgab, sehr vornehm that und bei der Polizei die Denunciation anbrachte, er habe seinen Reisewagen, in dem sich eine große Summe Geldes befunden hätte, nebst drei Reitknechten und mehren sehr kostbaren Pferden nach Berlin dirigirt. Hier müsse der Reisezug auch angekommen sein, aber derselbe sei nirgends aufzufinden, und so vermuthe er, daß die Reitknechte ihm mit seinem Eigenthum durchgegangen wären. Die Polizei setzte alle Kräfte in Bewegung, überall forschte man der Equipage mit den edeln Pferden und den drei Reitknechten nach, alle Ställe wurden durchsucht, alle Pferde-Autoritäten erforscht, aber Alles vergeblich. Endlich ergab es sich, daß der angebliche Graf ein Wahnsinniger war, zu dessen fixen Ideen der Besitz der bezeichneten Reise-Caravane gehörte. Er ist in eine Irrenanstalt untergebracht worden.

*** Fast in jedem Schweizerstädtchen sitzen sie jetzt und flicken an der Verfassung, meist aber nur neue Lappen auf abgetragene Kleider. Auch über den Schnitt und die Façon streiten sie sich; die Einen wollen den neuen Staatsrock ganz nach der neuesten Mode, die Andern à la Roccoco zuschneiden. Wenn nur nicht darüber der ganze Rock verschnitten wird, bedenkt die Dorfzeitung.

*** Einer aus der Gesellschaft der Handwerker, welche sich des glücklichen Gewinnes von 100,000 Rthlr. erfreuten, ist bereits in Folge ausschweifender Lebensart gestorben.

*** Am 22. November stürzte während des Gottesdienstes ein Theil der Decke in der Unterbarmer Kirche zusammen. Alles lief entsetzt ins Freie, einige Frauen fielen in Ohnmacht.

*** In Posen beklagt man sich sehr über die Verfälschung der Lebensmittel, wodurch die armen und gewinnsüchtigen Verkäufer ihre Waaren zu vermehren streben.

*** Die Wiedertäufer Berlins haben ein Grundstück am Wasser angekauft, wo sie ein eigenes Bethaus erbauen wollen. Ihr Vorsteher, der sich einige Zeit in England aufhielt, ist neulich zurückgekehrt und hat das nöthige Geld mitgebracht.

*** Da die Pacht der Spielhölle zu Wilhelmsbad mit dem Ende dieses Jahres abläuft, so sind der kurhessischen Regierung von Seiten mehrer Franzosen neue glänzende Pachtbedingungen gestellt worden, welche diese, dem Vernehmen nach, jedoch gänzlich abgelehnt haben soll.

*** Baron v. Rothschild in Frankfurt hat am 5. d. M. die goldene Hochzeit gefeiert. Seine 36 Commis überreichten ihm eine vergoldete Silbervase.

*** Die Tänzerin Fanny Elsler ist bei Sr. Heiligkeit dem Papste zum Fußkuß gelangt.

*** In Magdeburg ist das Verbot der Regierung, die Bürgerversammlungen ferner zu Besprechungen für die Stadtverordnetenwahlen zu benutzen, von dem Minister des Innern wieder aufgehoben worden.

*** Wie man hört, wird Lasker vom nächsten Jahre ab bei der Breslauer Zeitung beschäftigt werden.

*** Dr. Seidensticker soll die Redaction des „Demokraten," einer in Philadelphia erscheinenden Zeitung, übernommen haben.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 144. Am 1. December 1846.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darübe hinaus verbreitet.

Bemerkungen über die Mnemotechnik.

Was zuerst den Namen betrifft, so ist derselbe zwar neu, aber wie mir scheint überflüssig und ungewöhnlich gebildet. Ueberflüssig, weil wir schon den älteren Mnemonic haben und uns im Deutschen auch allenfalls mit Gedächtnißkunst begnügen würden. Ungewöhnlich aber, weil, obgleich sich wohl ein Dutzend derartige Namen und darüber anführen lassen, wie Architectonic, Botanik, Critic, Clinic, Dynamic ꝛc., bei denen allen das Wort τέχνη zu ergänzen ist, man doch eben so wenig τεχνικὴ τέχνη als im Deutschen eine künstliche Kunst sagt. Doch um Worte wollen wir nicht rechten! Mir ist es hier Hauptzweck, nachzuweisen, daß die Erfindung keine neue sei. Zwar haben schon Viele vergeblich gesucht, großartige Erfindungen der neueren Zeit in eine ältere zu legen; Einige, weil sie glauben mögen, daß die Nation, der sie angehören, allein Erfindungen zu machen befähigt sei; Andere, weil sie bei den Alten Alles zu finden vermeinen. So hat Arago die Erfindung der Dampfmaschine seinem Landmanne de Caus zuzueignen sich bemüht, die Andere dem Hero von Alexandrien zuschreiben; die Erfindung der Dampfschifffahrt hat man sogar in einer nebelhaften Idee des Mönchs Roger Baco zu sehen geglaubt. Wenn aber eine Sache nicht bloß angedeutet, sondern genau bestimmt, und practisch angewandt ist, so läßt sich ihr Dasein nicht in Abrede stellen. So verhält es sich mit der neuen Mnemonic. Ihr älterer Erfinder ist der Magister und Theolog Joh. Buno aus Frankenberg in Hessen, der seine Kunst in einem 1647, also vor beinahe 200 Jahren, in einem zu Königsberg gedruckten und dem Senate zu Danzig gewidmeten Buche niedergelegt und, wie er in der Widmung sagt, von dem Erfolge seines Unterrichts in derselben durch einen Jüngling Georg Kolbe, damals in Königsberg, eine öffentliche Probe gegeben hat. Das Wesen der Gedächtnißkunst besteht in der Versinnlichung einer Zahl durch ein bedeutungsvolles Wort, indem man, nach Art vieler alten Völker, die Zahlen durch Buchstaben bezeichnet. Man kann nun für die Zahlen, entweder bloß Consonanten, oder Vocale und Consonanten setzen, und das versinnlichende Wort bloß aus den der Zahl angehörigen Buchstaben bilden oder noch andere hinzufügen. Daß bei letzterem Verfahren Unbestimmtheit eintritt, ist von selbst klar, und Buno hat sich an das erstere gehalten. Er bezeichnet die Zahlen nur durch Consonanten und scheint bei der Wahl durch eine entfernte Aehnlichkeit der lateinischen Buchstaben mit den entsprechenden Ziffern geleitet zu sein. Eins bezeichnet er durch B und P; zwei durch C, K, Q, Ch; drei durch F; vier durch G; fünf durch L; sechs durch M; sieben durch N; acht durch R; neun durch S; die Null durch D und T. Da er sich nun allein auf die in der Zahl der Ordnung nach gegebenen Consonanten beschränkt, der Vocale aber wenige sind, so hat er bald ein hochdeutsches, bald ein niederdeutsches Wort als Gedächtnißzeichen geben müssen, wobei es ihm auf die Orthographie eben nicht ankommt. Er behandelt nämlich in seiner Mnemonic die ganze Weltgeschichte von Adam bis zu dem deutschen Kaiser Ferdinand dem Dritten, der 1637 zur Regierung kam. Adam lebte nach ihm 930 Jahre, was er durch das Wort Saft bezeichnet, Seth lebte 912 Jhre und bekommt Speck, Henos 905 Jahre; dem giebt er einen Stul. Cäsar besiegte den Pompejus a. M. 3902, was er durch Fos=Dach ausdrückt. Diese Gedächtniß=Erleichteruug ist aber dem Buno nicht hinreichend; er versinnlicht nicht bloß für das Ohr, sondern, des Horazischen Verses eingedenk, auch für das Auge und stellt in einem Bilde neben Adam ein Kännchen mit Saft, und läßt für den Cäsar einen Fuchs über ein Dach springen. Nebenbei giebt er zu den nicht durch Jahreszahlen bezeichneten Thatsachen noch allerlei fantastische Figuren, die er hieroglyphische nennt, in denen Mancher einen Schatz von Rebus entdecken könnte. Sieht man eine derartige Tafel an, so glaubt man die ersten künstlerischen Versuche eines sich langweilenden Schulbuben vor sich zu haben, voll Narrenthei und Gaukelspiel. Der Mann und sein Buch sind in Vergessenheit gesunken, weil man glaubte, daß seine Kunst das Gedächtniß mit unnützen Nebendingen überlade. Die neuere Kunst nimmt es ernster; ich aber fürchte, daß man eine Aeußerung der in uns gelegten göttlichen Kraft nicht ohne Gefahr für die übrigen, wie ein Uhrwerk aufziehen, schlagen und repetiren lassen kann.

A. Menge.

Theater.

Am 25. November. Zum Benefiz für Herrn Stotz: Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Posse in 3 Akten von Raimund.

Am 26. Nov. Drei Unglückstage aus dem Leben Napoleons. Historisch=dramatisches Gemälde in 3

Abtheilungen n. d. F. des A. Dumas von C. Baudius. Hierauf: Napoleons Asche. Melodrama in 3 Abtheilungen mit lebenden Tableaux von Theodor Drobisch. Musik von Conrad.

Am 27. Nov. Das Glas Wasser. Lustspiel in 5 Akten nach Scribe von Cosmar.

Noch hat Ref. nachzuholen, daß am vergangenen Freitag Herr Baudius zum letzten Male als Bolingbroke im „Glas Wasser" auftrat. Diese Vorstellung war im Ganzen so glatt und gerundet, daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen mag, wenn auch Herr Baudius selbst den Erwartungen nicht vollständig entsprach, die man für diese Rolle nach dem „Grafen Ranzau" hegen zu dürfen glaubte. Aber freilich mag diese Erwartung in so fern nicht gerechtfertigt gewesen sein, als eine vollkommene Darstellung des Bolingbroke außer einer feinen Auffassungsgabe des Schauspielers, wie sie Herr Baudius besitzt, auch einen Schatz äußerer Mittel voraussetzt, wie sie diesem Darsteller nicht mehr zu Gebote stehen. Herr Baudius ist ein viel zu gebildeter Mann, um nicht selbst einzusehen, daß bei derartigen Rollen zwischen Auffassung und Darstellungsgabe bei ihm eine zu große Kluft eintritt, als daß sie auch der redlichste Wille ganz ausfüllen könnte. Herr B. brachte daher rücksichtlich dieser Rolle im Ganzen nicht die mögliche Wirkung hervor, obwohl er im Einzelnen und bis in das Einzelnste ein vollkommenes Verständniß des Dichters zeigte. — Frau Ditt war an diesem Abend glücklicher, und die schwache Königin Anna kann als eine ihrer stärksten Leistungen bezeichnet werden. Schade, daß meiner guten Absicht, länger lobend bei ihr zu verweilen, ein übler Umstand in den Weg tritt. Frau Ditt wurde am Schluß gerufen und — sie kam nicht, obwohl sie bis zum letzten Moment beschäftigt gewesen war. Warum nicht? das wissen die Götter, Menschen können es höchstens errathen, wenn sie erfahren, daß auch Frau Köhler gerufen wurde. — Frau Köhler (Herzogin) rechtfertigte auch heute im Ganzen das früher über sie gefällte Urtheil. Freilich hatte die Frau Herzogin mehr vornehme Manieren als vornehmen Anstand, und es war an manchen Einzelnheiten zu merken, daß sich die Oberhofmeisterei und die Herzogswürde erst von sechs Uhr an datirte. So wandte sich einmal die Darstellerin mit einer so verächtlichen Miene geradezu von der Königin ab, wie es einer noch so herrschsüchtigen Hofdame ihres Ranges niemals in den Sinn kommen wird. Einen angenehmen Eindruck machte die durchweg richtige Betonung. — Fräul. Leopold (Abigail) ist auch für das feinere Lustspiel nicht ohne Talent und es ist schon zu loben, daß sie nicht in der Posse allein das Feld ihrer Thätigkeit sucht. Nur schien Fräul. Leopold in den ersten Akten eine ausdrucksvolle und angenehme Sprachweise, wie man sie in der vornehmen Welt gewöhnt ist, mit einer gezierten zu verwechseln. Diese Ansicht, in der sie die letzten Silben mit ausländischem Accent betonte, wurde indeß in den folgenden Akten aufgegeben und Fräul. L. führt ihre Rolle ziemlich befriedigend durch. Doch ich komme zum Sonnabend, zu den

Lebenden Bildern von Quirin Müller.

Ref. konnte bei der Anzeige der beabsichtigten Darstellungen des Herrn Müller sich nur auf glänzende Zeugnisse und lobende Berichte beziehen. Boten nun auch die Namen der Personen, in deren Auftrage oder von deren Händen jene Zeugnisse ausgestellt sind, dem Ref. nicht allein für die Vorzüglichkeit der Darstellungen, sondern auch namentlich dafür, daß durch sie die Decenz nicht verletzt würde, hinlängliche Bürgschaft, so ist es mir doch sehr angenehm, jetzt aus eigener Anschauung und Ueberzeugung den obigen Urtheilen vollkommen beipflichten zu können. Funfzehn, theils nach der Antike, theils nach neuern Kunstwerken gestellte lebende Bilder übertrafen heute gewiß alle Erwartungen des zahlreich versammelten Publikums, das nach jedem Bilde — viele wurden zweimal verlangt — seinen lebhaften Beifall zu erkennen gab. Ja, das sind lebende Bilder! Man vergißt bei ihrer Treue und Naturwahrheit, bei ihrem lebendigen Ausdruck, daß es nur Bilder sind und sieht sich nach andern Zeiten und Orten versetzt, während die plastische Ruhe niemals daran erinnert, daß es lebende Personen sind, welche wir vor uns haben. Man hat oft den Einwand gemacht, die Nachbildung antiker Kunstwerke sei durch Menschen unmöglich, weil die Schöpfer der Kunstwerke die Menschen idealisirt haben. Herr Quirin Müller hat diesen Einwand durch die That widerlegt, und ich bedaure, nicht Zeit und Raum zu haben, um die einzelnen Bilder näher zu besprechen. Bei dem wirklich erhebenden Eindruck, den der herrliche Kunstgenuß auf mich und viele Andere gemacht hat, kann ich nicht allein, wie es Herr von Perglas in seinem Zeugniß thut, die Anfeindung solcher Darstellungen als eine Kleingeisterei bezeichnen, sondern muß offen meine Ansicht dahin aussprechen, daß nur entweder ein für Kunstgenüsse überhaupt unempfänglicher oder durch und durch verderbter Mensch diese Darstellungen anstößig und unanständig finden kann. So spreche ich denn im Interesse des gebildeten Publikums gern den Wunsch aus, daß Herr Müller noch einige Vorstellungen in Danzig geben möge. Er wird sich überzeugen, daß auch Danzig ebenso gut, wie Residenzstädte, gebildete Frauen und Männer genug hat, daß es wahren Kunstgenüssen nicht an Theilnahme fehlt. Wenn es leicht erklärlich und zu billigen ist, daß die erste Vorstellung von Damen weniger besucht war, so werden gewiß auch die Damen bei den folgenden eilen, das Versäumte nachzuholen.

Dr. R. Q.

Am 29. November. Der Freischütz. Romantische Oper von C. M. v. Weber.

So hörten wir auch einmal wieder eine Weber'sche, eine echt deutsche Oper. Da der Freischütz sonst bisweilen als Aushilfe erscheinen muß und auch diesmal als stellvertretend auftrat, so wird sich Mancher keinen sonderlichen Genuß versprochen haben; doch gingen die Befürchtungen nur zum Theil in Erfüllung, da die Oper den Mitwirkenden wenigstens hinlänglich bekannt war. Im Sujet mit seiner dualistischen Anordnung, mit seinem Streite zwischen Himmel und Hölle, um den wenig interessanten Jägerburschen Max, mit der wunderlichen Katastrophe des Warte-

jahres, Alles dies ist hinlänglich bekannt; genug, das Volksthümliche desselben und der tief moralische Gehalt läßt über manche bedeutende Schwächen des Textes und Härte der Diction hinwegsehen. Auch die Musik ist mehr wie je eine Oper in den Mund des Volkes übergegangen, doch bleibt dem feinen Ohre und dem genauern Verständnisse manche Perle außerdem aufbewahrt, wie z. B. gleich die Ouverture mit der schönen Einleitung, wo der erwachende Morgen das beginnende Waidwerk, dann durch die tiefen Töne der Blasinstrumente das dämonische Element, durch das Religioso der Sieg des guten Prinzips dargestellt wird und unzählige andre Schönheiten des Werkes. Also nun gleich zur Aufführung, welche zwar nicht gerade eine vollkommene, aber doch auch keine mißrathene zu nennen ist. — Fräulein Köhler (Agathe) wußte diese schöne Partie eben so wohl durch getragenen Gesang zu richtiger Geltung zu bringen, wie sonst manche sogenannte Bravour-Partien durch die Kunst des fiorirten Gesanges. Sowohl die große Scene am Balconfenster, als die Cavatine, erwarben ihr verdienten Beifall. Zu wünschen wäre nur, daß in solchen so zu sagen geheiligten Rollen durchaus keine italienischen Verzierungen und gewöhnliche Floskeln den Gesang entstellen mögen. — Fräul. Leopold (Aennchen) spielte ihre Rolle ganz hübsch, namentlich in der Gespenster-Arie; in musikalischer Hinsicht dagegen war sie ihr durchaus nicht gewachsen. Nicht nur läßt die Ton-Bildung und Aussprache (fast statt fest u. dgl.) sehr Vieles in solchen Rollen zu wünschen, wobei namentlich auf das Herabziehn beim Ansatz hoher Töne aufmerksam zu machen ist, sondern es fehlte ihr zu der übrigens wunderlieblichen Partie Aennchens durchaus an dem Material, da die Höhe gar nicht ausreichen wollte. — Herr Czechowsky (Max) sang die getragenen Stellen seiner Partie recht gut, besonders am Anfange der Nummern; doch ermüdet seine Stimme leicht, was sich auch heute wieder zeigte und die tiefe Lage im zweiten und dritten Akte sagte ihm weniger zu. Die Prosa, besonders zur Agathe gesprochen, wurde zu kalt vorgetragen. Bei der Stelle: „Jetzt ist wohl ihr Fenster offen" hätte das Orchester mehr der Singstimme folgen können; am Schlusse dieser Arie wurde sie durch dasselbe gedeckt. — Herr Neumüller (Caspar) leistete Tüchtiges in dieser schwierigen Rolle, welche namentlich einen großen Umfang erfordert. Auch die Prosa gelang ihm bis auf einige Undeutlichkeit und zu deutliches Hervortreten des Dialektischen. Am Schlusse schien der sterbende Caspar der Stimme nach nicht ernstlich getroffen; beim Kugelsegen schlug er, wie es schien, ein Kreuz, wovor sich bekanntlich der Teufel fürchten soll. — Herr v. Carlsberg (Kilian) konnte in seiner Partie genügen, und seine Maske war gut, desgleichen Herr Fritze (Kuno) und Herr Genée jun. (Eremit), nur hätte jener statt des Schwertes ein Jagdmesser haben, dieser die jugendlichen Bewegungen vermeiden müssen, so wie Beiden stärkere Stimmen zu wünschen wären. Herr Geisheim (Ottokar) führte diese nicht eigentlich in seinem Stimm-Bereiche liegende kleine Partie ohne Anstoß durch. Herr Queisner (Samiel) konnte seine infernalische Macht in Maxens Arie mehr par distance andeuten, was wirksamer ist. Der Jungfernkranz und der Jäger-Chor, sonst zwei Steine des Anstoßes, wurden heute ziemlich gut ausgeführt, nur eilte die hochliegende Oberstimme des letzteren wegen der Anstrengung etwas voraus. Der Anfang der ersten Introduction war unsicher, besser nachher die Stelle: „Vertraue dem Geschick." Beim Marsche fand eine gar zu bäuerische Unordnung Statt. Das Orchester ließ nichts Bedeutendes zu wünschen, die Hörner hielten sich gleich in der Ouverture gut; im Allegro derselben schwankte Anfangs eine Weile der Takt. In Agathens Scene, im ersten Theile, waren einige Accorde der Holz-Blaseinstrumente sehr unrein. — Das wunderschön gearbeitete Duett der beiden Mädchen wurde im Tacte nicht ganz exact ausgeführt; das Terzett gelang gut, bis auf den undeutlichen und zum Theil unreinen Schluß. — Die Wolfsschlucht und besonders Maxens Hinabsteigen könnte zweckmäßiger eingerichtet werden. —

Dr. Brandstäter.

Kajütenfracht.

— Das erste Symphonie-Conzert findet nach dem hiesigen Intelligenzblatte nicht nächsten Sonnabend, sondern erst am 12. d. M. Statt. Dem Vernehmen nach hat das anerkennenswerthe Unternehmen bereits eine solche Theilnahme gefunden, daß es vollkommen gesichert erscheint. —

— Im katholischen Wochenblatt (Danzig bei Weber) erzählt ein Lehrer und Organist, was sein Herr Pfarrer Alles für die Kirche seines Ortes gethan hat, und schließt mit den folgenden Versen, die denjenigen des weiland großen Dichters aus der Parochie Oliva nichts nachgeben:

Meinem Herren Pfarrer Drost!
Werd jetzt und ewig Himmelstrost,
Und Allen für ihr Geben
Einst das ewge Leben.

— Der kürzlich von hier abgereiste französische Consul, Herr Decazes, ein durch wissenschaftliche Bildung und feine Sitte ausgezeichneter Mann, ist auf seiner Reise in Brüssel gestorben. —

— Herr Dr. A. Schmidt hielt am vergangenen Sonnabend zum Besten der Kleinkinder-Bewahr-Anstalt einen ausgezeichneten Vortrag über den englischen Dichter Johnson. Freunde der schönen Literatur überhaupt und der englischen insbesondere, bitten um Veröffentlichung. —

Briefkasten.

An Z. Wenn sich Ihre Bemerkung auf die Vorlesung vom Sonnabend beziehen soll, dann begreifen wir Sie nicht. — — F. R. „Abwehr und Berichtigung" kann nicht aufgenommen werden und bitten wir ergebenst, das Manuscript von der Redaction selbst in Empfang zu nehmen.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Vorträge über Gedächtnisskunst.

Freitag, den 4ten December, Abends 7½ Uhr, eröffne ich im Saale des Gewerbehauses, für Damen und Herren, einen Cursus der Gedächtnisskunst von 6 anderthalbstündigen Lectionen. Die folgenden Lectionen werden am 7., 8., 9., 11. und 14. December stattfinden. — Eintrittskarten à 2 Thaler pro Person für den ganzen Cursus sind in der Gerhard'schen Buchhandlung und in den Buchhandlungen der Herren Anhuth, Kabus und Weber und in meiner Wohnung (Breitgasse bei Herrn Apotheker Clebsch) zu haben.

Für die Damen werden besondere Plätze reservirt. Carl Otto.

Soeben erschien in der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig, Langgasse 400:

Colonie oder Auswanderung.

Variationen über das Thema: Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! — Ein Wort an das Vaterland und die Auswanderer, von einem Lehrer. gr. 8. gefälzt. 5 Sgr.

Ein sehr beherzigenswerthes Wort an Gutsbesitzer, Behörden etc. Möge es nicht ungehört verhallen!

Hefen-Fabrication.

Die Anweisung zur einfachen Bereitung einer nach Belieben

flüssigen Hefe, oder Press-Hefe,

in gewöhnlichem Zober anzufertigen und zu jedem Behufe anwendbar, empfehle zu dem Preise von 10 Thaler, mit dem Bemerken, wie eine bessere Hefe bis jetzt nicht vorhanden ist. Anschriften etc. werden franco erbeten. Nowitzky in Wittenberg.

Ein neues mahagoni Tafel-Fortepiano von 6½ Octaven ist wegen einer plötzlichen Reise für 90 Rtl. Töpfergasse № 79 käuflich zu haben.

Neue Bettfedern und Flockdaunen sind billig zu haben in der Handlung Junkergasse № 1910.

Neue Zusendungen von engl. Saucen, als: India, Harweys-, Beafsteak-, Essence of Anchovies, Lemon-Pikles empfingen und empfehlen

Hoppe & Kraatz,
früher Carl E. A. Stolcke.

Dem Wunsche vieler gebildeten Damen entgegen zu kommen, beabsichtige ich einen

Lehrkursus im Putzmachen

zu eröffnen, und bitte daher die hierauf Reflectirenden, sich gefälligst in den Vormittagsstunden von 10 bis 12 und Nachmittags von 2—4 Uhr in meiner Wohnung, Frauengasse № 892 zu melden, um die näheren annehmbaren Bedingungen zu erfahren.

Therese Teschner aus Königsberg.

Atelier für Lichtbilder im Glas-Pavillon.
Poggenpfuhl No. 197.

Einem hochzuverehrenden Publikum beehre ich mich die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich Poggenpfuhl No. 197 ein Atelier für Daguerreotyp-Portraits eröffnet habe.

Indem ich verspreche, alle gütige Aufträge (Portraits-Gruppen u. s. w. in jeder Größe) auf's Beste und Billigste auszuführen, mache ich zugleich darauf aufmerksam, daß ich die Operation in **einem eigends dazu erbauten, im Winter geheizten Glas-Pavillon** vornehme, wodurch die mich beehrenden Herrschaften gegen rauhe Witterung geschützt sind.

C. Damme.

Bordeauxer Weintrauben empfingen und empfehlen

Hoppe & Kraatz,
Breit- und Faulengassen-Ecke.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.